



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### U n g a r n.

Deutscher Einfluß. — Ein industrieller Landsturm. — Der Schutzverein und seine Gegner. — Der Hebel des industriellen Eifers. — Die Concessionen der Regierung.

Ungarn ist der gelehrige Schüler Deutschlands, mit dem es durch tausendfache sichtbare und unsichtbare Fäden verknüpft wird, und wie sehr sich auch das stolze Magyarenthum die Miene geben mag, als könnten nur England und Frankreich würdige Muster seiner Nach-eiferung abgeben, so leuchtet doch in allen Beziehungen seine geistige Abhängigkeit von dem germanischen Fortschritte hervor. Der deutsche Zollverein regte zu gleicher Zeit den Gedanken industrieller Reformen und den nationaler Einheit an. Bei uns in Ungarn, wo es bloß in linguistischer Hinsicht eine an deutsche Verhältnisse erinnernde Zerissenheit giebt, nicht aber in politischer Beziehung, konnte sich der letztere Gedanke auch nur auf das Sprachgebiet beschränken. Die Idee industrieller Unabhängigkeit konnte sich sogleich nach Außen geltend machen und hatte nicht erst nöthig, innere Besonderheiten zu überwinden und inländische Schlagbäume zu brechen, wie in den deutschen Binnenländern. Was also dort zuerst sich mit der Verschmelzung der staatlichen Individualitäten beschäftigte, rückte bei uns schnell gerüstet an die Grenzmarken des Landes vor, um seine Kraft nach Außen zu erproben. Da jedoch die wiederholten Bitten des Reichstages in früheren Jahren bezüglich passender Reformen im Zollwesen ohne Bescheid und Erledigung geblieben waren, so blieb der Oppositionspartei, welche sich des Gegenstandes von vornherein mit Lebhaftigkeit bemächtigt hatte, kein anderes Mittel übrig, als die freiwillige Association, die in derlei Fällen als ein Surrogat der legislativen Unthätigkeit auftreten kann, wenn man auch recht gut weiß, wie ungenügend dieses Surrogat im Vergleiche mit der Entschiedenheit eines Gesetzbeschlusses dasteht. Es

ist eben eine Waffe der Noth. Der Bedegylet war in der That nichts anderes als ein industrieller Landsturm, der gegen die österreichischen Fabriken aufgeboten ward, weil die regulären Truppen unter dem Oberbefehl der Regierung standen und diese sie zu dem beabsichtigten Kampfe nicht leihen wollte. Hält man diesen Gesichtspunkt fest und läßt man sich nicht zu dem Glauben hinreißen, den die unbedingten Lobredner der Regierung so gern verbreiten möchten, als habe die Oppositionspartei irgendwie die Absicht gehegt, der Staatsgewalt zum Troß ein festes Institut zu begründen, das geeignet wäre, die gesetzliche Mitwirkung der Regierung überflüssig zu machen und, aus eigener Machtvollkommenheit entsprungen, für alle Zeiten einen mangelhaften Zolltarif zu ersetzen, so wird man die Errichtung des industriellen Schutzvereins mit andern Augen betrachten, als dies von Seite seiner Gegner in den österreichischen Erblanden leider geschehen ist. Auch bei dieser Gelegenheit bewährte sich wieder die alte abgenützte Erfahrung, daß die Diener immer eifriger zu sein pflegen, als der Herr selber, und während die Schaar dienstwilliger Geister in allen ihnen zu Gebote stehenden Zeitungen gegen den Bedegylet losdonnerte, weil sie auf der Stirn des Gebieters eine Wolke des Mißmuthes wahrgenommen, faßten die Machthaber, nach der ersten Aufwallung des Unwillens über die ihnen bereitete Verlegenheit, den Gegenstand schnell von seiner richtigen Seite auf, und indem sie recht gut wußten, daß es nicht in der Absicht der Opposition liegen könne, etwas Halbes und Ungenügendes bleibend fest zu halten, weil ein solches Verfahren die Partei um Ansehen beim Volke bringen würde, war sie in der Stille bemüht, die Concessionen vorzubereiten, durch welche das Gespenst des Schutzvereins in seine Nacht zurückgescheucht werden sollte. — Es war in der That ein köstliches Schauspiel, wie es Heine für sein Wintermärchen hätte brauchen können, als an einem schönen Morgen, da die Kreuzprediger der Regierung eben im Fluß der heftigsten Rede waren, die, wie sie glaubten, von ihnen repräsentirten Machthaber plötzlich auf die Intentionen der industriellen Opposition eingingen und durch verschiedene Modificationen des Zolltarifs, sowie durch Niedersetzung einer für die materielle Wohlfahrt des Landes bestimmten Commission unter dem Präsidium des um Ungarns Fortschritt so hochverdienten Grafen Szecheny\*) den Willen kund thaten, den wahren Bedürfnissen der Nation bereitwillig zu entsprechen. Man kann sich die langen Gesichter der bloßgestellten Herren denken, die

\*) Das Journal des Débats hat unlängst den Herrn Grafen gar zu einem Heiligen gestempelt. So weit sind noch seine eifrigsten Anhänger nicht gegangen. Bei Erwähnung eines dem den Namen des Grafen führenden Dampfboote widerfahrenen Unfalls hielt das französische Blatt das St. (Stephan Szecheny) für Saint und canonisirte den Magnaten auf der Stelle.

Grenzböten, 1845. IV.

schon in Gedanken von der glänzenden Anerkennung ihrer loyalen Verdienste träumten und nun mit einem Male sahen, daß sie die Gefoppten waren. — Die von ihnen so häufig ausgesprochene perfide Behauptung, es sei den Führern der Oppositionspartei bei der Stiftung des Schutzvereins keineswegs um die Durchsetzung industrieller Tendenzen zu thun gewesen, sondern vielmehr um die Herstellung eines handbaren Instruments für politische Zwecke, um Organisation eines Heeres unter erlaubter Firma für unerlaubte Parteipläne, ist von den Denuncianten des magyarischen Patriotismus nicht durch eine einzige Thatsache bewiesen worden, und wenn sie als Muthmaßung vielleicht ziemlich nahe lag, so gab es wahrlich keinen bessern Weg, um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, als indem man die Klappunkte, welche der industriellen Agitation zu Grunde sollten, gehörig prüfte und beseitigte; blieb dann nach Beseitigung der als Motiv angegebenen Landesgebrechen gleichwohl die Erscheinung feststehen, so war es klar, daß der Zolltarif bloß den Vorwand abgab und die wahren Gründe in einem andern Gebiete gesucht werden mußten. So lange diese praktische Prüfung aber noch nicht factisch in Anwendung gekommen war, blieb es jedenfalls eine maßlose Unverschämtheit, die subjective Vermuthung als objective Thatsache hinzustellen. — Mögen immerhin einigen Parteiführern späterhin derlei Ideen vorgeschwebt haben, ohne daß sie sich wohl dieselben selbst gestehen wollten, ursprünglich, bei der Anregung des Bedegnet selbst, waren sie in keinem Falle im Spiele. Man muß den Stolz und die Eitelkeit des Magyaren kennen, um zu begreifen, wie unlieb ihm das ewige Geschwätz von seiner industriellen Abhängigkeit vom Auslande sein muß, und wie begierig er den Gedanken aufgreifen wird, diese Fessel zu brechen und Ungarn auch in dieser Beziehung der Welt in einem hellglänzenden Siriuslichte zu zeigen. Die Masse der Bevölkerung hat nicht den mindesten Sinn für Gewerbsfleiß und die feineren Künste der Mechanik, im Gegentheile, sie verachtet dieses Spielzeug des Luxus als die Arbeit weibischer Knechte; allein weil es heutzutage einmal allgemein angenommen ist, daß die Arbeit des Nationalfleißes, daß der Betrieb der Fabrikthätigkeit etwas Großes und Wichtiges sei, und weil die Zeitungen aller europäischen Staaten mit den Fortschritten des Industrialismus angefüllt sind, während Ungarn darin völlig ignoriert wird, so hat sich das Magyarenthum gleichfalls für die Industrie, die ihm im Herzen zuwider ist, enthußiasmirt und will um jeden Preis Producent werden. Weil die Regierung dieser neuen Neigung nicht schnell genug entgegen kam und der Meinung war, es gäbe vor der Hand noch wichtigere und nothwendigere Dinge zu ordnen, so schritt die Opposition selbstthätig ans Werk. Da es nicht in der Macht einer politischen Partei liegt, auch wenn das ganze Land hinter ihr stände, was hier nicht der Fall war, den durch die

Sanction der Regierung bestehenden Tarif zu erhöhen oder zu ermäßigen, oder eine zweite Zolllinie zu organisiren, auf welcher der als nothwendig erkannte Zuschlag erhoben würde, so blieb der Opposition wohl nichts anderes übrig, als im Wege der Association durch freiwillige Zustimmung einen Verein zu begründen, dessen Mitglieder sich verpflichteten, keine anderen Waaren zu kaufen, als solche, welche im Lande selbst erzeugt werden. Auf diese Weise entstand ein Prohibitivsystem im Innern des Landes, weil die Einführung desselben an der Zollgrenze durch die Weigerung der Staatsgewalt unmöglich gemacht worden. Man hätte petitioniren können, aber von Seite der Behörden heißt es in solchem Falle nur allzu häufig: die Menge versteht nicht, worum es sich handelt, und giebt leichtsinnig den Namen her zu einer Sache, die ihr nichts kostet und welche ihr in keiner Weise Ungelegenheiten macht. Um nun diesen Einwurf von vorn herein zu entkräften und der Staatsgewalt durch das Beispiel factischer Wetrittserklärungen den nicht mehr zu widerlegenden Beweis zu bieten, von der Einhelligkeit des Volkswillens und der Entschiedenheit einer Meinung, die ihren Ausdruck durch freiwillige Entbehrungen zu erhärten versteht, hat man statt einer Petition monstre den Schutverein ins Leben gerufen, nicht als eine Befriedigung des politisch-industriellen Nationalwunsches, sondern als eine nachdrückliche Geltendmachung desselben; denn nicht mit Unrecht wird die Welt in einer so zahlreichen Genossenschaft, die einen Zweck verfolgt, welcher durch die gesetzgebende Gewalt zu erlebigen wäre, eine wesentliche Lücke in der Legislation entdecken, und die Regierung kann entweder diese offenkundig gewordene Lückenhaftigkeit der Gesetzgebung durch die gewaltsame Unterdrückung des Vereins verhüllen oder durch bereitwilliges Aufnehmen der Frage auf verfassungsmäßigem Wege für immer ausbessern.

Die Wortführer der Regierungspartei wollten das erstere Mittel ergriffen wissen und der Ton, in dem sie gegen die neueste Erscheinung des ungarischen Staatslebens zu Felde zogen, ließ auf die Absicht der Staatsgewalt schließen, die Aufregung der Industrieenthusiasten durch einen Machtschrei zu dämpfen. Nachdem indeß die erste Ueberraschung vorüber war, wählte die Regierung den andern Weg und hat durch einige wesentliche Modificationen des Zolltarifs den Wunsch an den Tag gelegt, auf der Bahn der Reform noch weiter zu gehen. Die Modificationen der Zollsätze betrafen mehrere für die Ausfuhr Ungarns sehr wichtige Artikel, hauptsächlich Rohhäute und Leder. Bei der Ausdehnung der Viehzucht in Ungarn und bei den niedern Fleischpreisen, welche zur guten Verwerthung des Schlachtviehs eine leichte Ausfuhr der Häute und Felle als höchst wünschenswerth erscheinen lassen müssen, wird man begreifen, wie tief und heilsam diese Maßregel in das ganze Wirthschaftssystem der Grundbesitzer eingreifen muß. Es ist mir bekannt, daß in vielen Gegenden an der Theiß das Fleisch der

geschlachteten Hammel und Ziegen wegen Mangels an Absatz auf den Viehweiden verscharrt wird und nur das Fell auf den Markt kommt. Diesen Gegenden zumal ist durch eine erleichterte Ausfuhr der Rohhäute ein großer Vortheil erwachsen, indem dem dortigen Viehzüchter lediglich das Fell zu Gute kommt und Fleisch und Talg dabei fast gar nicht in Anschlag zu bringen sind. Auch hat die allgemeine Hofkammer zu Wien zur Erleichterung des Donauverkehrs für alle in Bergfahrt aus Ungarn nach Oesterreich kommenden Fahrzeuge ein Futterquantum von 50 Pfund pr. Schiffspferd von jedem Zoll befreit, was bei lebhaften Handelsbeziehungen und dem Umstande, daß die Futterkräuter dem ungarischen Bauer auf seiner eigenen Hufe beinahe nichts kosten, indeß er sie in Oesterreich zu hohen Preisen kaufen müßte, nicht ohne Bedeutung ist. — Mit diesen Concessionen hat die Regierung mehr ihren guten Willen bezeigen, die schwebende Zollfrage auf gesetzmäßigem Wege zu erledigen, nicht aber eine wirkliche Reform ankündigen wollen; diese muß, wie gesagt, vom Reichstage selbst ausgehen. Er wird zu diesem Behufe im Laufe des nächsten Sommers in Presburg versammelt werden. Möge er bedenken, daß die Zollfrage nicht erledigt werden kann, ohne die Besteuerungsfrage zugleich in's Reine zu bringen; denn diese beiden Sachen sind unzertrennbar. Die Begünstigung des Handels geht Hand in Hand mit der Besteuerung des Bodens. Gelingt dieses Project, so darf man doch nie vergessen, daß es die Opposition, daß es der Schugverein gewesen, welche die Nothwendigkeit der Lösung herbeigeführt haben, indem sie durch ihr handelndes Auftreten die Staatsgewalt nöthigten, die wohlthätige Initiative zu ergreifen.

Ein Deutschungar.

## II.

### A u s W i e n .

Rückblick auf die österreichische Industrierausstellung.

#### 1.

Ich würde Ihnen bereits im Sommer dieses Jahres die Resultate der letzten, in den Monaten Mai und Juni stattgefundenen Exposition des einheimischen Gewerbsfleißes in Umrißen geschildert haben, wenn nicht mancherlei Umstände und vorzüglich meine längere Abwesenheit von der Hauptstadt diese ursprüngliche Absicht vereitelt hätten. Doch auch jetzt noch glaube ich nichts Ueberflüssiges zu unternehmen, wenn ich an eine Beleuchtung der letzten Industrierausstellung gehe, indem die Bedeutsamkeit derselben für die mercantile Stellung der Monarchie in der Zukunft sowohl als auch für die Kenntniß der

gegenwärtigen Volkszustände im Allgemeinen von unveraltetem Interesse und von Wichtigkeit ist. Zudem ist es meine Absicht, bei der Federzeichnung unseres in die Oeffentlichkeitssphäre getretenen Kunstfleißes immer nur den Kern der Erscheinung im Auge zu behalten. Es entspricht ganz und gar dem Gange der modernen Regierungspolitik, welche den Reformdrang des unruhigen Zeitgeistes von den höhern Fragen abzulenken verstand und in das Thal der materiellen Interessen einzudämmen wußte, daß die meisten Siege des liberalen Princips just im industriellen Gebiete erfochten werden, indem die ganze Macht der Zeitströmung hier thätig ist und ihr darum die auf andern Feldern hartnäckig verweigerten Concessionen willig zugestanden werden müssen. Mag es Manchen, der die geschlossenen Thüren der Gerichtssäle geöffnet und durch Freiegebung der geknebelten Presse eine breite Basis zu einem öffentlichen Volksleben geboten wünschte, auch nicht im Geringsten trösten, wenn er sich auf dem industriellen Gebiet dasselbe Princip mit Erfolg durchkämpfen sieht, immerhin sollte der Fortschritt, sei er auch noch so partiell und den niedern Regionen des Nationallebens zugehörig, ihn mit Freude erfüllen und die auf allen übrigen Punkten geschlagene Hoffnung aufzurichten im Stande sein; besonders wenn er bedenkt, wie es gerade die schlaue Führung der Machthaber ist, welche durch das beabsichtigte Einfangen des Reformgeistes in den kohlen-schwarzen Mauern der Nationalindustrie den ersten Anlaß gegeben zu der Anregung der höchst wichtigen Frage von der Organisation der Arbeit, die im Verlauf ihrer Lösung jede andere Reformfrage an umfassender Bedeutung und socialer Wichtigkeit weit zu übertreffen scheint. Ohne die industrielle Richtung, welche als Ableiter dienen sollte, wäre sicher dieses sociale Problem hundert Jahre später zur Sprache gekommen.

Die Gegner der gewerblichen Oeffentlichkeit, denn eine so frische Sache muß solche haben, wollen ihre Entbehrlichkeit dadurch beweisen, daß sie auf das industriemächtige England hindeuten, wo bis jetzt noch gar keine Ausstellung gewerblicher Hervorbringungen statt gefunden und gleichwohl der kühnste Aufschwung und die vollste Blüte aller Zweige des Kunstfleißes zu finden sei. Ist dieser Einwurf jetzt auch nur noch zur Hälfte wahr, indem in dem verfloffenen Sommer die sogenannte League, welche gegen die Aristokratie des Grundbesitzes gerichtet ist und deshalb die Fabrication unter ihre Fittige nimmt, gleichfalls eine Exposition von Gewerbsproducten veranstaltete, wie sie in den Staaten des Continent seit einigen Decennien im Schwunge sind, so wollen wir doch die Richtigkeit der Thatsache vollständig anerkennen. Nichtsdestoweniger zeugt dieselbe nicht im Geringsten gegen die Vortrefflichkeit der Maßregel, denn die britischen Verhältnisse sind so durchaus abweichend von denen aller übrigen Staaten Europas, daß das Einzelne des englischen Lebens niemals als Vorbild für

Anderer gelten kann, da es eben bloß ein Product des Ganzen, eine Folge des gesammten, eigenthümlich gestalteten Organismus ist. Und um vollends gerecht zu werden, darf man wohl sagen, die Industrieausstellungen sind just durch England eine Nothwendigkeit für die Continentalindustrie geworden, nicht etwa weil England durch Hilfe dieses Instituts zu einer erdrückenden industriellen Uebermacht gelangte, sondern deshalb, weil die britische Industrie durch einen dreihundertjährigen Vorsprung und durch tausend historische und geographische Umstände begünstigt, diesen gefährlichen Standpunkt unbestrittenster Ueberlegenheit einmal inne hat, und da ihr dieser wohl kaum gewaltsam entzogen werden kann, kein anderes Mittel, als das der Racheiferung übrig bleibt. Auf dem Wege der Racheiferung werden indeß mancherlei Hebel in Bewegung gesetzt werden müssen, deren der Vorgänger bei seiner ruhigen, naturgemäßen Entwicklung nicht bedurfte, und der Schüler, der seinen Lehrmeister in kürzerer Frist erreichen soll, als diesem selbst zur organischen Herausbildung gegönnt war, muß wohl zu vielen künstlichen Beförderungsmitteln seine Zuflucht nehmen, zu Mitteln, welche als Waffen zur Bekämpfung des Vollendeten, schwerlich in dem Arsenal des Bekämpften zu finden sind dürften, indem er nichts zu bekämpfen hatte.

Verfolgt man die Entwicklungsmomente, in welchen sich das Institut der Industrieausstellungen in Oesterreich bis zu seinem jetzigen Zustande entfaltete, so stellen sich drei Perioden dar, welche eine stufenweise Fortbildung dieser Einrichtung begünstigten und gleichsam die Ringe bilden am Baume des Kunstfleißes selbst, dessen Wachsthum sich darin ausgeprägt hat. — Die erste Periode beginnt 1828 mit den ersten Provinzial-Gewerbsproducten-Ausstellungen, welche namentlich in dem gewerbsfleißigen Böhmen in Aufnahme kamen, und schließt mit dem Jahre 1835 ab, wo die erste allgemeine österreichische Industrieschau von Seiten der Staatsverwaltung veranstaltet ward. Die in dem erwähnten siebenjährigen Zeitabschnitte in den verschiedenen Provinzen der Monarchie von Privaten und Gewerbsvereinen ins Leben gerufenen Expositionen hatten noch keine weitreichende Bedeutung und dienten allenfalls zur Befreundung des Kaufmannes mit dem Erzeuger, konnten aber in keiner Weise als ein Barometer des österreichischen Kunstfleißes gelten, selbst in seiner provinziellen Abgrenzung. Zuerst stifteten diese kleineren Unternehmungen das Gute, daß sie die Staatsregierung auf den Vortheil einer großen Industrieschau der gesammten Monarchie aufmerksam machten und die Berordnung des damaligen Präsidenten der allgemeinen Hofkammer, Baron Eichhof, veranlaßten, wodurch das Institut der Expositionen in die Hände der Staatsverwaltung kam, und diese zur Aufmunterung der Industriellen die vorzüglichsten Erzeugnisse durch Verleihung von Prämien zu ehren versprach. — Die den Zeitraum von

1835 bis 1845 umfassende Periode ist epochemachend in der Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gewerbsamkeit, deren Vertreter sich fortan mit mehr Selbstvertrauen bewegten, und die Theilnahme für Erfindungen und das gesammte Maschinenwesen ist seither, sowie die Emsigkeit technischer Studien ins Unglaubliche gestiegen. Bezeichnend für den Geist dieses Zeitabschnittes ist die bisher ganz unbekannte Kühnheit, mit welcher sich bei den in fremden Staaten veranstalteten Ausstellungen auch österreichische Fabrikanten einfanden, welche früher jede Berührung mit den auswärtigen Industriellen ängstlich gemieden und eine nicht immer wohlmotivirte Scheu vor jedem Vergleiche mit den ausländischen Concurrenten hatten. Die im Jahre 1839 Statt gefundene, gleichfalls von der Hofkammer ins Leben gerufene allgemeine Industrieausstellung kann nicht als so wichtig anerkannt werden, um sie zu einem Wendepunkte in der Entwicklung österreichischer Gewerbsamkeit zu stempeln, indem sie nur als ein Ferment der industriellen Welt Oesterreichs zu betrachten ist, deren Gährungsproceß erst in der letzten Industrieschau fertige Resultate zu Tage brachte.

Bei der ersten Ausstellung im Jahre 1835 stand die Zahl der Concurrenten zu der Masse der Erzeuger in gar keinem Verhältniß, denn die Zahl der Aussteller betrug kaum 500, indeß doch der ganze Bedarf der Consumenten bei den hohen Schutzzöllen mit geringer Ausnahme im Lande selbst producirt wurde. Als die Ursache dieses Mißverhältnisses darf man mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß der Zweck und die Bedeutung öffentlicher gewerblicher Ausstellungen von vielen Gewerbsmännern noch nicht vom richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt worden war und die angeborene Bescheidenheit des österreichischen Industriellen — denn unter den bescheidenen Deutschen ist der Oesterreicher wieder der bescheidenste — einschüchternd wirkte, indem er bei seinem gänzlichen Mangel von Selbstvertrauen es nicht wagte, die Früchte seiner Arbeit dem öffentlichen Urtheile preiszugeben. Die zweite, im Jahre 1839 veranstaltete Exposition lieferte schon ein ungleich günstigeres Resultat und gewährte die Ueberzeugung, daß die heimischen Gewerbsbesessenen den ihnen in den hohen Zöllen an den Grenzschranken verliehenen Schutz nicht als ein Lotterbett betrachteten, auf dem sie sich's für alle Ewigkeit bequem machen könnten. Die Zahl der Aussteller war bereits auf 721 gestiegen, und noch mehr als dieser Zuwachs fiel die Qualität der Einsendungen in die Waagschale, die einen sehr raschen Fortschritt bekundete und von dem Eifer Zeugniß gab, der die Producenten ergriffen hatte.

Unter besonders glücklichen Auspicien und mit großen Erwartungen erfolgte endlich nach einer längeren Pause die Eröffnung der dritten Ausstellung im Lenze dieses Jahres. Um das Wachstum der österreichischen Industriekräfte in einem klaren Blicke zu veranschaulichen, setzen wir eine vergleichende Tabelle der drei allgemeinen

Industrierausstellungen hieher, wobei besonders die Gewerbtüchtigkeit der einzelnen Provinzen lehrreich hervorspringt.

	Im J. 1835.		Im J. 1839.		Im J. 1845.	
	Aussteller.	Ausgezeichnete.	Ausst.	Ausgez.	Ausst.	Ausgez.
Niederösterreich:	348	189	521	292	1020	516
Oberösterreich:	19	7	22	11	149	23
Böhmen:	90	55	66	43	220	167
Mähren und Schlesien:	25	10	28	22	118	24
Lombardei:	6 <sup>c</sup>	33	18	12	75	28
Tyrol:		10	9	5	62	10
Steiermark:		—	23	10	67	17
Illyrien:		4	11	11	43	22
Küstenland:		3	6	4	—	—
Galizien:	3	—	16	6	15	5
Ungarn:	8	5	14	9	37	21
Siebenbürgen:	—	—	—	—	14	3
Militärgrenze:	—	—	—	—	6	—
Dalmatien:	1	—	2	—	6	1
Summa	594	316	732	425	1832	830

Diese vergleichende Tabelle gibt dem Leser den erforderlichen Ueberblick über das fortschreitende Gedeihen der Gewerbsamkeit in den die Gesamtmonarchie bildenden Provinzen, und wir haben diese statistischen Thatsachen als Grundlage unseres Raisonnements vorangeschickt, um in einem zweiten Artikel die Ergebnisse darauf basiren zu können.

### III.

#### Aus Hamburg.

Hamburger Weihnachtsteben. — Neue Bauordnung. — Der Sielbaukrieg. — Literarisches und Theatralisches.

Der Weihnachtsteben beginnt schon seit Anfang der Woche, seine ersten Töne anzuschlagen. Das ist eine Zeit der Hoffnung und gespannten Erwartungen, der Geschäftsphantasien und der mercantilschen Freudenhymnen — indem ich das Fest von kaufmännischer Seite betrachte. Die ganze Rangleiter der handeltreibenden Welt ist in voller Bewegung, vom Grossisten, der Tausende bei einem einzigen Kaufe einsäckeln kann, bis zu dem Inhaber der armseligen Karrenboutique, wo bei einem kläglich glimmenden Talglichtstumpfe Sechslingswaare feilgeboten wird. Die eleganten Läden des Neubaus

hoffen von der goldenen Weihnachtszeit die Hauptbesteuer zu dem schweren Miethzins, und wer weiß, wie mancher unserer anscheinend brillant dastehenden Kaufleute schon im Stillen die Summe berechnet, mit der er nach der Weihnachtsernte zu bankerottiren gedenkt. — Doch nicht bloß ein mercantiler Gesichtspunkt ist für unser Weihnachtsfest vorhanden. Auch bei uns flimmert der grüne Tannenbaum mit seinen vergoldeten Lichten, Zuckerfrüchten und Näscherien, auch bei uns hat im Familienkreise das schöne Fest die deutsch-gemüthliche Färbung, die ihren sonderbar poetischen Eindruck, einmal empfunden, für das ganze Leben hinterläßt; auch bei uns wird selbst des Armen öde Kammer verklärt von der langersehnten Weihnachtsfreude und das bittere Leid, die Entbehrung, die nagende Sorge treten für eine Spanne Zeit zurück, wenn die Christnacht ihre Zauberformel ausspricht. Das Beschenken und Beschenktwerden ist hier allgemein und letzteres wird besonders von der ganzen dienenden Klasse — vom ersten Buchhalter herab bis zum Hausknecht — als ein unumsstößliches Recht in Anspruch genommen. In dieser Beziehung herrscht hier sogar offenbarer Mißbrauch, und es gehört wirklich die ganze norddeutsche Gutmüthigkeit dazu, um den von allen Seiten mit einer Naivität, die eben so gut Unverschämtheit heißen könnte, anstürmenden Forderungen zu genügen. — Etwa acht Tage vor dem Feste ist bei uns Alles in rastloser Thätigkeit, in athemloser Bewegung, um einzukaufen oder den dankbaren Dienst unter Merkurs Fahnen zu versehen. Das herannahende Weihnachtsfest absorbiert Alles; die Theater müssen mehr als je zu Außerordentlichem greifen, um ein Stück Publicum heranzuziehen, bis endlich die langerwartete Festglocke läutet, die Kleinen jubelnd in die hell erleuchteten Zimmer stürzen dürfen, die Erwachsenen in gegenseitigen Ueberraschungen schwelgen und aus den Familienkreisen der Strom der Vergnügungslustigen wieder nach allen Richtungen hin sich genussuchend ergießt.

Der Senat will uns durch eine neue seit geraumer Zeit vorbereitete Bauordnung, worüber die Bürgerschaft dieser Tage zu berathen haben wird, eine Weihnachtsfreude machen, für welche wir ihm nur dankbar sein können. Dieses bis in alle Details musterhaft gearbeitete Gesetz hätte uns schon seit lange Noth gethan und es steht zu hoffen, daß es baldigst auf verfassungsmäßigem Wege sanctionirt werde, wie auch eine Verordnung über Verbreiterung von Gassen und Kanälen. Mit letzteren nimmt der Staat das Recht in Anspruch, Verbesserungen, die er für nöthig erachtet, durchzuführen, wenn auch dem Gesamtinteresse der Kleinliche Privatvortheil oder die starkköpfige Caprice hindernd in den Weg tritt. — Bei den diesmaligen Rathsanträgen hat man zwischen dem Erscheinen derselben und dem Stattfinden des Bürgerconventes eine längere Frist gelassen, als bis jetzt üblich gewesen. Vor dem Brande — der ja überhaupt manche wich-

Grenzboten, 1845. IV.

tige Veränderung eintreten ließ — wurden die Senatsanträge gar nicht vor der Versammlung der Erbgeseffenen veröffentlicht. Jetzt hat man statt zweitägiger Prüfungszeit eine sechstägige bewilligt. So kommen wir denn doch wieder um einige Zoll vorwärts. Mit der Locomotive fahren wir nun einmal nicht!

Unser Sielbaukrieg ist wieder in vollem Gange. Es geschehen glänzende Waffenthaten auf dem Felde der Broschürenliteratur wie auf dem der Journalistik. Der Partei des Engländers Lindley, des Sielbauanlegers, steht ein hartnäckig kämpfender Feind gegenüber, der dem Gegenstande seiner Antipathie auch die kleinste Blöße abzulauern weiß. Indessen soll sich Sir Lindley in einem so eben erschienenen Hefte seiner Haut tüchtig gewehrt haben, und soviel ist gewiß, in der Armee seiner Gegner sind Wenige, welche das Praktische der Sache, über welche sie schreiben und schreien, gründlich inne haben. Diese Sielbauten kosten übrigens unserm jetzt stark verschuldeten kleinen Staate Millionen und sind also wichtig genug für die tief eingehende öffentliche Debatte. Leider bin ich selbst dem Wesen der Entwässerungsbauten noch nicht auf den Grund gekommen, d. h. noch nicht in die Tiefen der Sielie hinabgestiegen, sonst könnte ich genauer schildern, was die Götter gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.

In unserm thätigen Verlagscomptoir erschien so eben Glasbrenners komischer Volkskalender, mit vielen Illustrationen, im ersten Jahrgange. — Eine andere erfreuliche literarische Notiz ist, daß das wüste, verworrene und gemein-bösartige Treiben im Feuilleton unserer achtungswerthen „Neuen Zeitung“ mit dem Abtreten eines gewissen Christern, der in Folge einer ausgepiffenen dramatischen Vagatelle sich durch unsinnige Arroganz öffentlicher allgemeiner Verhöhnung bloßgab, nunmehr zu Ende ist. Ein so tüchtiges politisches Organ wie die Neue Zeitung sollte sich künftig nicht jeder billig arbeitenden Feder preisgeben, welche nur einen Ablagerungsort für ihren Unsinn und ihre Bosheit sucht. Jener Literat hat sich übrigens in einem solchen Grade prostituiert, daß er selbst zum Gespötte der Schenkwirthe in ihren öffentlichen Anzeigen, wie zu dem der Schauspieler auf dem Theater wurde, man zweifelte vielfach an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit, und wirklich kam mir sein hirn- und charakterloses Treiben oft bemitleidenswerth vor. — Ein dramatisches Erstlingsproduct des Berliner Schriftstellers Eubarsh — der unter dem Namen E. Schubar schreibt — hat hier auf dem Stadttheater gefallen. Es ist ein Lustspiel, betitelt: „Keine Jesuiten mehr!“ und hat zum Hauptfujet die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich, wie die Intriguen, welche dem Ausweisungsdecree Ludwigs XV. vorhergingen.

## IV.

## Aus Berlin.

Eine geheimnißvolle Begebenheit. — Weihnachtsfreuden. — Salons. — Concerte. —

Ein Ereigniß, das wie erfunden klingt, aber wahr ist, macht hier in allen Kreisen der Gesellschaft viel zu sprechen. Ein gemeiner Soldat, als ungemein tüchtig im Dienste bekannt, Pole von Geburt, wird unlängst auf einem der dunkeln Kasernengänge in später Nacht von einer Gestalt angehalten, die ihm einen Eid abnimmt, ein wichtiges Geheimniß, welches man ihm anvertrauen wolle, nur in die Hände des Königs nieder zu legen. Der Krieger leistet den Schwur, wird aber durch die ihm hierauf gemachte Offenbarung so erschüttert, daß er einen lauten Schrei ausstößt. Die Gestalt ist verschwunden, oder um profaisch zu reden, hat sich aus dem Staube gemacht, und trotz allen Nachforschungen in der geschlossenen Kaserne nirgends zu finden. Der Soldat bleibt bei seinem Ausspruche, es sei ihm ein überaus wichtiges Geheimniß anvertraut worden, welches er nur Sr. Majestät dem Könige entdecken dürfe. Vergebens suchen der dienstthuende Hauptmann, ja den folgenden Tag der Oberst das Siegel von den Lippen des Polen zu lösen, er bietet selbst dann noch allen Ueberredungskünften Trotz, als Prinz Carl, dem er längere Zeit als Ordonanz zugetheilt war, sich bemühte, die gemachte Mittheilung von ihm zu erfahren. Man liefert den Armen als an einer fixen Idee leidend, an die Charité, jedoch vergebens versuchen die Aerzte, irgend einen krankhaften Zustand an dem vollständig Besonnenen zu entdecken, er wird als vollkommen gesund entlassen. Endlich läßt ihn der König vor sich kommen. Worin das Geheimniß bestanden habe, hat, wie es scheint, Niemand erfahren; so viel jedoch ist sicher, daß Se. Majestät den Soldaten sehr huldvoll und unter Belobung seiner standhaften Weigerung, die Mittheilung an ein anderes Ohr als das des Königs zu bringen, entlassen habe.

Die Weihnachtszeit naht mit raschen Schritten. In keiner Stadt Deutschlands spielt dieses liebliche Fest eine so wichtige Rolle als in Berlin. Tausende rennen zwischen lockenden Buden, drängen sich an den Schaufenstern der Läden, welche durch die reichste Ausstattung zur Kauflust verführen sollen. In dem großartigen Lokale bei Kroll treibt sich in den Abendstunden die große und kleine Welt herum: für die erstere haben Freund Polichinello, ein Theatrum mundi, prachtvoll geschmückte Zelte mit tausend bunten Gegenständen im Glanze unzähliger Lichter funkeln, ihr blendendes Feenreich aufgeschlossen, die letztere hat genug zu thun, wenn sie sich selbst zur Schau ausstellt, sich sehen läßt und gesehen wird. Diese andächtige, ich möchte sagen pie-

tistische Stille einer so zahlreichen Versammlung ist ein charakteristisches Merkmal der Berliner; in einer süddeutschen Stadt, namentlich in Wien, wäre solch' nüchternes, schüchternes Flüstern einer Volksmenge, die zu ihrem Vergnügen an einem öffentlichen Orte zusammenkommt, nicht denkbar. Etwas Lustigkeit müßte da doch mit unterlaufen. Wirklichen Kunstwerth unter den unzähligen Weihnachtsausstellungen Berlins haben nur die der Gebrüder Gropius. Die Dioramen derselben verdienen ihren europäischen Ruf, und nebst diesen sind eine große Anzahl scherzhaft-satyrischer Gegenstände zu bewundern, eine reiche Sammlung seltner Spielereien macht uns die Wahl schwer, kurz die Vorliebe der Berliner für dieses Lokal scheint mir hinlänglich gerechtfertigt. Als glänzendes Moralitytszeugniß liest man am Eingange eines jeden Saales mit riesengroßen Buchstaben die Worte: Vor Taschendieben wird gewarnt. —

Mit dem Eintreten des strengeren Winters eröffnen sowohl die sogenannten geschlossenen Gesellschaften, als auch jene Personen welche „ein Haus machen“ ihre Salons. Unter den ersteren zeichnet sich die Gesellschaft der Freunde aus. Ein frischer zwangloser Ton herrscht dort, ein reicher Fond zu welchem auch das der Societät eigens angehörige prachtvolle Gebäude gehört, erlauben den thätigen Direktoren dieses heiteren Vereins prachtvolle Feste zu geben, und in den von Zeit zu Zeit arrangirten Concerten bietet man den Zuhörern Kunstgenüsse, deren man an Einem Abende wohl an keinem anderen Orte theilhaft werden kann, und zu welchen beizutragen, einheimische und fremde Notabilitäten nie verschmähen. — Für Concerte scheint heuer ein sehr fruchtbares Jahr zu werden. Lisa Christiani und Mariette Albani — die emancipirten Damen — eröffnen den Reigen. Ueber Letztere ist Mellstab vernichtend hergefallen, dem Vernehmen nach, weil sie dem Gefürchteten die pflichtschuldige Reverenz-Visite versagt; nun haben gar viele tapfere Ritter die Lanzen eingelegt für den Ruhm der fremden Sängerin, welche auch rasch sich zum Liebling des Publikums emporschwang. Die Christiani erscheint, wenn auch nicht im Purpur geboren, doch an keinem Orte ohne Herrlichkeit. Die Obigen, ferner der große Künstler auf dem Horne, Herr Vivier, der ebenbürtige Nebenbuhler List's Bittlof, die noch immer vergötterte Jenny Lind, sie alle haben den Enthusiasmus der in diesem Punkte sehr heißblütigen Berliner in die Schranken gerufen; der fremde Virtuoso kann hier auf ein dankbares Publikum, auf Weifall und Kränze rechnen, und so mag er denn in Gottesnamen seine Pilgerfahrt nach unserem Spree-Athen antreten, wenn er auf eine Kleinigkeit, auf den klingenden Lohn seiner Leistung großmüthig resignirt, denn mit seltenen Ausnahmen werden Concerte in Berlin mit solcher Consequenz — nichtbesucht, daß ein sehr gewandter Agent dazu gehört, um den Saal mit Freibilletten zu füllen.

## V.

## Aus Düsseldorf.

Verfälschter Beruf. — Der hesperische Kunstgarten. — Die Treibhäuser der Ateliers. — Protection und Cameraderie. — Mangel an Prüfungen. — Zerstreute Wehrauchwolken. — Die romantische Richtung. — Genre. — Tendenzbilder.

Wer das Sprüchwort „Kunst geht nach Brod“ in allen nur denkbaren Varianten studiren will, der fände hier Gelegenheit dazu. Solche absolute Kunstschulen, wie die hiesige Akademie, Luxusartikel des Staatshaushalts, nothwendige Uebel der Intelligenz, stiften vielleicht mehr Uebel als Nutzen. „Gelegenheit macht Diebe“, pflegt man zu sagen, und so glauben sich auch Viele zur Kunst berufen, weil sie leicht einige Jahre die Akademie besuchen und sogar, wenn ihnen die allgewaltige Fee Protection günstig und gewogen ist, noch ein Stipendium erwischen können; und die Mehrzahl bringt es nicht über die handwerksmäßige Mittelmäßigkeit, geht unter in dem hier üppig-wuchernd blühenden Stümperthum. Die schönsten Jahre des Lebens sind hin, ehe man einsieht, daß man seinen Beruf verkannt hat; daß man nimmer dazu gelangen wird, mit Recht und Fug zu sprechen: anch' io sou pittore; es ist zu spät, einen andern Lebensweg zu wählen; nicht selten sind auch die Mittel dazu erschöpft — und man ist verdammt, eine Drohne zu sein in dem großen Wienenstock der Gesellschaft. Viele, die da glaubten, die goldnen Äpfel der Kunsthesperiden könne man in jeder Stadt, wo eine Akademie mit wohlbestalltem Director und dito Professoren besteht, oder, wie man zu sagen pflegt, blüht, ohne alle Mühe von den Straßen auflesen, man brauche sich nur zu bücken, — pilgern, wenn sie diese Äpfel an der Akademie nicht gefunden, nach dem eigentlichen Hesperien, verzehren hier den letzten Rest des väterlichen Erbes und kehren zurück — wie sie hingezogen, unglücklich zulezt, weil sie im Schlaraffenthum des sogenannten Künstlerlebens zur eigentlichen Arbeit und Anstrengung zu faul geworden sind und so nicht mehr, wenn sie auch nicht zu alt dazu, die Kraft haben, sich einem andern Berufe zu widmen. Noch andre, in den Treibhäusern der akademischen Ateliers heraufgekünstelt, halten sich wirklich für schaffende Künstler, denn sie werden selbst irre an dem, was an ihren Productionen ihr oder Andre's geistiges und technisches Eigenthum, sind vielleicht so glücklich gewesen, auf irgend einer Kunstausstellung ein im Atelier entstandenes Bildchen loszuschlagen, und finden erst, wenn sie ganz auf eignen Füßen stehen sollen, daß sie nichts gelernt, auch nichts lernen konnten, weil es an eigentlicher Anlage gebrach. Die Cameraderie der akademischen Ateliers ist so am Unglücke manches sonst wackern Jünglings Schuld, und es sind selbst unter unsern düsseldorfer „Meistern“ — mit diesem bescheidenen Titel benamset unsre Akademie die-

jenigen, welche lange genug hier gehaufet und es dahin gebracht haben, einen Akt zu malen, es aber besser verstanden, in gleisnerischer Werkfrömmigkeit gewissen Leuten den Hof zu machen — manche, welche, der Atmosphäre der Düsseldorfer Akademie entrückt, noch weniger leisten würden, als sie jetzt leisten, wie hoch sie auch die Nasen tragen, mit welcher Geringschätzung sie auf die Nichtmeister herabsehen mögen.

In Preußen ist das Prüfungssystem bis zur höchstmöglichen Potenz ausgebildet und Börne sagt irgendwo mit vollem Rechte: „In Preußen hat man die Stockschläge abgeschafft und dafür Examina eingeführt“; weshalb aber ist für die jungen Leute, die sich den bildenden und zeichnenden Künsten widmen wollen, keine Prüfung im strengsten Sinne des Wortes angeordnet? Weshalb läßt man sie Jahre lang an der Akademie herumkrüchen, ehe man ihnen den Abschied giebt, wenn es nicht selten schon zu spät ist? Bei einer strengern, gewissenhafteren Controlle wäre da Viel des Bösen zu verhüten, und manchem wirklichen, strebsamen Talente, das aber eben kein Liebling der Dame Protection, könnte kräftiger unter die Arme gegriffen werden, würden die materiellen Begünstigungen immer nach Verdienst vertheilt, würden sie nicht zuweilen an junge Leute verschwendet, die zu Anstreichern vielleicht die nöthigen Anlagen haben, aber zu nichts weniger als zu Künstlern. Wer ist Schuld, wenn sie zu spät einsehen, daß sie nur da sind, um die so zahlreiche Rotte der Kunststümper zu vermehren?

Viele wollen behaupten, daß die Dame Protection die Rheinländer und Westphalen hier im Allgemeinen etwas mehr als Stiefmütterlich behandle, daß die Ostprovinzler hier das fröhlichste Gedeihen fänden und daß vor Jahren die Anzeige eines humoristischen Eölnner Malers: „Es sind wieder Berliner Vertreiber angekommen“ unter Angabe der Hausnummer des Akademiegebäudes, ihren guten Grund gehabt, indem die Ostländer bevorzugt wären hinsichtlich der Plätze an der Akademie und ähnlichen Benefizien, bis selbst auf den Ankauf und die Bestellungen von Gemälden; manche tüchtige rheinländisch-westphälische Künstler, hört man sagen, hätten um dieser und ähnlicher Zurücksetzungen willen Düsseldorf verlassen und sich anderwärts Hütten gebaut, weil sie in der Atmosphäre der Machthaber der Akademie nicht gedeihen konnten, denn sie mochten nicht zu Künstlern werden, um hyperkatholische Werkfrömmigkeit zur Schau zu tragen, mochten Niemandem in hündischer De- und Wehmuth den Fuchschwanz streichen. Endlich wird noch gezischtelt, daß von Professoren und den auserwählten Nazarenern nicht nur die Gemälde, sondern auch die Farbenstizzen und Cartons der begünstigten Jünger durch Vermittelung der Dame Protection vom Kunstvereine für Rheinland und Westphalen zu enormen Preisen angekauft werden, während jüngere Talente darben und

nicht selten mit den süßen Trostworten: „es ist kein Geld mehr zum Ankaufen da“ abgesspeist werden; z. B. bei den diesjährigen Ankäufen unsers Kunstvereins habe ein einzelnes Mitglied des Verwaltungsrathes die übrigen Mitglieder alle im Schach gehalten, so daß einzig nach seinem Willen und Gutdünken angekauft worden, so unter andern ein „Stilleben“ von Lehnen zu 80 oder 90 Friedrichsd'or. Ich will allen diesen Sagen keinen sonderlichen Glauben schenken, sie zeigen aber doch, in welchem Geruche das hiesige Treiben steht. Und wer übrigens die Auserwählten der Akademie kennen lernen will, der darf sich nur die Mühe geben, in den Jahresberichten unsers Kunstvereins den Abschnitt über die jährlichen Ankäufe und die Bestellungen zu öffentlichen Zwecken zu lesen, er wird sich wundern, wie sich da einzelne Namen auf eine so eigene Weise stets mit den bedeutendsten Preisen wiederholen.

Es war eine Zeit, wo sich die Düsseldorfer Akademie selbst als eignen Abgott auf den Altar der Deffentlichkeit gestellt hatte und es an süßduftendem Weihrauch nicht fehlen ließ. Diese dichten, freundlichen Weihrauchwolken haben sich nach und nach verzogen, der bis dahin umnebelte Blick fängt an, hat vielmehr längst schon angefangen, klarer zu schauen, um zu sehen, daß gar Vieles bei uns Dunst war und noch Dunst ist. Nachdem der Weihrauchduft in Nichts zerfließen, man den Gögendienern und Schleppträgern nirgend mehr unbedingten Glauben schenkt, sondern selbst sehen und prüfen gelernt hat, trotz der Apotheosen eines von Uechteritz und wie die andern Vergötterer heißen, hat das Ganze eine merkwürdige Wendung genommen, und viele Namen, welche, glaubte man den unermüdlischen Ruhmspendern, schon im Tempel des Nachruhms glänzten, sind nach und nach in ein bescheidenes Dämmerlicht zurückgetreten. Das Irlichste im Gebiete einer mattsüßen, frömmelnden Romantik hat bei Vielen alle Kraft erschlaft, weshalb auch ihre Arbeiten, sowohl was Erfindung als Ausführung betrifft, ohne alle Kraft und Saft sind, es fehlt ihnen Leben und Wahrheit. Solche Sachen konnten in Deutschland gefallen, als man in der Uebergangsperiode allgemein in einem Gefühlsdübel schwebelte und nebelte. Die Zeit will etwas Andres, sie hat sich durchgekämpft. Wenn der Director, Ritter von Schadow, von dem Schorn'schen Bilde „die Wiedertäufer“ gesagt haben soll: „Es käme ihm das Bild vor wie eine schön arrangirte Theatergruppe, vor der man eben den Vorhang weggezogen“, so hat er über die Mehrzahl der historischen Bilder seiner Schule das treffendste Urtheil gefällt, nur daß die Gruppen meist sehr mager und das Arrangement, was die Herren Composition zu nennen belieben, gewöhnlich gar lebern ist, denn vor lauter Studium, Hin- und Herhorchen über das, was sie machen und wie sie es machen sollen, verdunstet bei vielen endlich noch das Wischen Geist, mit dem sie sich ans Werk gegeben hatten.

Man besuche in diesem Augenblicke die Ateliers, wo man bei so vielen namhaften Künstlern doch recht viel Gediegenes im Werden sollte zu finden hoffen, — und man wird staunen, wie gering die hier schaffende Lebenskraft ist — es kommt einem beinahe vor, als wenn Verschiedene sich schon ausgemalt hätten und jetzt schon glaubten, auf ihren Lorbeeren ruhen zu dürfen. Nothwendig müßten doch einige tüchtige Werke im Werden sein; aber nein — Hildebrand's Scene aus Othello, wenn ich nicht irre, ist das einzige Werk von Bedeutung, das die Ateliers aufzuweisen haben. Reminiscenzen von Dingen, die hundertmal dagewesen sind, nur ein wenig anders ausstaffirt, verdienen nicht die Anführung, oder nur insofern man die Künstler bemitleidet, wenn man sieht, wie sie sich im Schweiß ihres Angesichts abmühen und abquälen, um das allgewöhnlichste Kunst-Ausstellungsfutter ans Licht zu fördern.

Von jeher hat der freien Geistesentwicklung, dem individuell freien Schaffen bei uns das eigne Ueberschätzen, das Geringschätzen aller fremden Kunstschöpfungen, ob nun deutsch oder nichtdeutsch, entgegenstanden; man hielt das eigne Urtheil für das der letzten und höchsten Instanz, wußte viele Worte zu machen, wo beim Künstler Thaten oder Schöpfungen reden sollen. Wozu noch ein wirklicher, alles freie Leben und Streben selbst der Begabteren tödtender Krebschaden kommt, nämlich die vorherrschende christliche Kunstrichtung, welcher Viele zuschwören, weil der Director seit Jahren an ihr laborirt, selbst ihr zu lieb katholisch geworden ist, ohne doch je ein Werk geschaffen zu haben, was durch fromme Gemüthsstiefe, durch die ernst-kindliche, innige Gläubigkeit, der in ihrer hohen Reinheit auch das Ueber sinnliche zur Anschauung gelangt, zur anbetenden Bewunderung hinreißt, selbst auf den Sinnlichen eine söhnende Wirkung übt. Diese ganze Stimmung ist nun bei der Mehrzahl, die sich Jünger der christlichen Kunst nennen, etwas Ungequältes, nicht aus dem innersten Born der Seele Hervorsprudelndes, und daher sind ihre Werke auch aller Lebenskräftigkeit bar, verkrüppelt, Schöpfungen ohne Seele, Körper ohne Blut. Wie Manchem ist diese Richtung, welche man auch zu den Extremen der Zeit rechnen kann, gerade hier in Düsseldorf in seinem ganzen Entwicklungsgange hemmend entgegengetreten, wie manches Talent hat sie nicht an sich selbst, der eignen Kraft irre werden lassen — und was hat sie zu Tage gebracht? Wie Manches hat sie unterdrückt. — Unsrer Historienmalerei laborirte schon seit Jahren an der Schwindsucht, wie die Landschafterei an der Manirirsucht, das Genre that es, seit der Wormser Becker seine lebensfrischen, naturwahren Bilder geschaffen, sehr stark in hessischen Bauern und Dorfgeschichten à la Lutzerbach, nur Schade, daß ihnen sein tiefgemüthliches Lebensprincip abging, bis endlich der Königsberger Hübner sich zu dem menschlichen Etende unfrer Tage wandte und einige Gemälde nach Motiven der

Gegenwart malte, welche das Publicum ansprachen, da es sie verstand, die man Tendenz-Bilder zu nennen beliebte. Hübner machte gute Geschäfte, und Legion ist gewiß die Zahl der Compositionen, die in den Mappen und in dem Hirn der Kunstjünger auf Erlösung harren, denn alle wollen jetzt Zeitungs-Artikel malen, weil diese sich am besten verkaufen; die künftigenjährigen Ausstellungen werden wimmeln von Tendenzbildern, da sie Absag hoffen lassen. Der Herr gebe seinen Segen. Zu dem in dieser Skizze Gesagten werde ich, wie meine Muse es erlaubt, in einer Serie „Düsseldorfer Silhouetten und Daguerrotypen“ die nähern Belege folgen lassen.

## VI.

## Dorfgeschichten.

Mißtrauischer und mißtrauischer wird man von Tag zu Tag gegen all die Dorfnovellen und Volksgeschichten, wie sie jetzt ringsum auftauchen, seitdem die Auerbach's ihre dritte Auflage erlebten und mit Lob in Aller Munde sind. Da gilt sehr oft: „wie er sich räuspert“ u. s. w. Mehr, glauben manche, gehöre gar nicht zu einer Dorf- und Volksnovelle, als daß sie auf dem Lande oder doch in den schmutzigen Gassen und Hütten nahe den Stadthoren spiele, sich in den banalen Alltagskreisen der sogenannten niedern Stände bewege, alle Ausbrüche des Bestialischen im Menschen ungeschminkt darstelle und sich in ihrer Hauptsache um die alltäglichsten Motive des Mein und Dein, das Haben und Sollen bewege. Wie es so viele Menschen giebt, und auch Schriftsteller, welche „Populär“ und „Trivial“ in seinen Äußerungen nicht zu unterscheiden verstehen, so giebt's auch eine Menge, denen der Unterschied zwischen „niederm Volk“ und „gemeinem Haufen“ noch nicht zur klaren Erkenntniß gekommen ist. Sie verwechseln Beides fortwährend mit einander und zeigen dies in der Wahl des Stoffes, wie der Gestaltungen ihrer Dorf- und Volksgeschichten. Außerdem ist's in einzelnen Buchhändlerkreisen Mode geworden, die sogenannten Volksschriften durchweg grau in grau auszustatten, wo möglich etwas lieberlich brochiren zu lassen und dann, indem man marktchreierisch auf deren geringen Preis hinweist, dieselben als das Volksthümlichste anzupreisen, was noch je erschienen ist. Mit dem Allen bildet man aber die größeren Mengen nicht heraus, sondern drückt sie nur wieder tiefer hinab. Daraus entsteht keine Nationalliteratur, sondern nur eine gemeine und formlose Schriftenmenge; derartiges trennt überdies die an und für sich leider noch immer so streng geschiedenen Stände auch noch in ihrem geistigen Leben: denn der Gebildete legt jene Bücher ungelesen bei Seite und der minder Gebildete fühlt kein Verlangen nach höherer und ihm schwererer Lectüre, weil er in ihnen Genüge für den etwaigen Lesehunger findet. — Diese mancherlei Bemerkungen und Ausstellungen beziehen

Grenzboten, 1845. IV.

sich nun zwar nicht speciell auf den „Bälgetreter von Eilersrode, niedersächsische Dorfgeschichte, erzählt von Georg Schirges“ und erschienen bei Hoffmann und Campe. Allein frei ist auch dieses Buch von vielen der angezogenen Mängeln nicht. Wäre es z. B. vor etwa vier oder fünf Jahren erschienen, so würde von einer Dorfgeschichte wahrscheinlich gar nichts auf dem Titel bemerkt sein; der Verleger würde sicherlich weißes Papier zum Druck gewählt und den brochirten Band in minder saloppem Gewand haben auftreten lassen. Es ist wahr, eine auf dem Dorf spielende Geschichte lesen wir darin; aber vergebens sucht man nach dem Charakteristischen einer niedersächsischen Dorfgeschichte. Wenn sich ein Amtmann und ein Pastor gegenseitig chikaniren, ein Schulmeister dabei im Trüben fischt, die Bauern sich wegen Wiederbesetzung des Bälgetreterpostens in zwei Parteien spalten und in der Schenke prügeln, das Landgericht später keinen der Parteicandidaten, sondern einen Dritten zum Bälgetreter macht, zulezt aber die Geschichte mit einer Heirath zwischen den Kindern des Pfarrers und Amtmanns zu fröhlichem Ende gebeht, so ist dies allerdings wohl lebenswahre Alltagsgeschichte, aber noch keine niedersächsische und überhaupt noch keine eigentliche Volksnovelle. Selbst die Dekonomie der Erzählung erscheint vom kritischen Standpunkt aus verfehlt. Von ihren 303 Druckseiten sind mindestens 100 zu viel; diese könnte sie unbeschadet ihres Organismus und sogar zum Vortheil der Concentrirung ihres Interesses einbüßen. — A —

## VII.

## N o t i z e n.

Die Scheu vor der freien Luft. — Die Nachtigallensteuer in Berlin. — Der Schauspieler frißt die Eier. — Tendenz über Tendenz.

— Man wundert sich, daß der Justizminister von Könneritz in der sächsischen Kammer Mündlichkeit, aber nicht Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens empfehlen konnte. Mündlichkeit nebst Heimlichkeit ist allerdings eine seltsame Combination, welche nur zu oft eine summarische Justiz begünstigen würd. Aber die Scheu vor der freien Luft ist eine Krankheit, an welcher bei uns nicht blos die Regierungen leiden, sondern auch ein großer Theil des liberalen Publicums merkt es nicht, wie sehr zuweilen noch der Popp ihm hinten hängt. Haben doch sächsische Deputirte, indem sie für die Errichtung von Schiedsgerichten sprachen, bei Leibe keine Oeffentlichkeit dabei dulden wollen. Die Stossen der „Nachener Zeitung“ über dieses bezeichnende Benehmen treffen den Nagel auf den Kopf. Der Dieb, der Landstreicher, der Lump mag der Oeffentlichkeit der Assisen verfallen, denn Niemand glaubt, daß er selbst jemals wegen eines Verbrechens vor die Schranken treten werde; dagegen kann Jeder in den Fall kommen, mit seinen Ange-

legenheiten vor ein Schiedsgericht treten zu müssen, darum sei dieses in delikater schonender Heimlichkeit. „Den Dritten giebt Jeder preis, nur für sich will er eine Ausnahme statuiren. Am Rhein ist Alles öffentlich, Handels- und Schiedsgerichte, — es ist noch Niemand daran gestorben. Geht in die freie Luft und stärckt euer Hautsystem.“

— Von allen Verordnungen und Erdonnangen, die in Preußen seit fünf Jahren erlassen worden sind, ist gewiß keine so liebenswürdig und weise wie die letzte von der Berliner Commune eingeführte Steuer; sie zeigt von einem zarten Sinn für Natur und Poesie, der in dem nüchternen Berlin doppelt rühren und überraschen muß: wir meinen die Nachtigallensteuer. Nicht etwa, daß der Sänger der Lieb' und Melancholie eine Gewerbetare zahlen soll, nein, nur an seine Erhaltung und an seine Freiheit denkt man. Während Leipzig, welches einen Literatenverein und einige Gassen voll Buchhändler und Kritiker besitzet, vielleicht eben deshalb so prosaisch ist, die Lerchen schockweise zu vertilgen, schützt das kalte, strenge Berlin die Nachtigallen. Wer einen Dichtervogel im Käfig halten will, muß dafür künftig eine angemessene Steuer entrichten. Viele werden dieses Opfer scheuen und so wird im Mai mehr als einer aus dem berliner Käfig in die Freiheit flattern, und die Jagd auf die Sänger des Haines wird nicht mehr mit so industriösem Eifer betrieben werden. Dieser Schutz ist aber auch nöthwendig, um das holde Geschlecht der Philomelen nicht aussterben zu lassen; denn unter die vielen Aehnlichkeiten, welche die Nachtigall mit dem Poeten hat, gehört auch ihr höchst unpraktisches Wesen. Sie ist unbesonnen und leichtsinnig, wie ein verliebter Schwärmer, und mit blinder Neugier geht sie in jede Schlinge, die man vor ihren Augen legt. Der gewandte Spatz, die gelehrte Elster, der Rabe, eben so scharfsinnig als Kritiker wie als Compiler, — keiner von all dem lustigen Volk ist so leicht zu fangen wie die arme Nachtigall mit dem unscheinbaren Gefieder und der göttlichen Stimme. Es giebt Gegenden, aus denen sie bereits verschwunden ist; so hat gerade die alte Heimath der Troubadours, die Provence, keine einzige Nachtigall mehr und gleicht darin dem stummen unmusikalischen Lande der Yankee's. Gott bewahre uns vor einem solchen Schicksal. Andere Länder können sich mit andern Dingen trösten; das Yankeeeland z. B. hat Ruhm und Freiheitssterne, Alles das, worauf wir Lieder machen. Aber was wäre Deutschland ohne die Paar Lieder, was wären wir ohne die Nachtigallen!

— In Bezug auf die dramatischen Dichter haben die Theaterleute ein ironisches aber wahres Sprichwort: „Der Dichter legt die Eier, der Schauspieler frisst sie auf!“ Der Wis liegt wie man sieht darin, daß man statt des erwarteten: Der Schauspieler brütet sie aus, einen andern Nachsatz einschleibt. Dieser

Nachsatz ist aber mehr als ein Wis, meist ein Schicksal, ein Drakelspruch. Der arme deutsche Dichter! Er schreibt ein Stück, für welches ihm die königliche Hofbühne in Hannover ein für allemal 5 Louisd'or, die königliche Hofbühne in Stuttgart 4 Louisd'or u. s. w. zahlt, und der Schauspieler, der darin eine Hauptrolle hat, gastirt damit und erhält für einen Abend zwanzig Louisd'or, für den andern dreißig Louisd'or. Die Schauspielerin welche die andere Hauptrolle hat, wird nebst den goldenen Lorbeeren noch obendrein mit den Papieren der Recensenten belohnt, denn sie ist ein schönes Weib mit süßen coquetten Augen, während der Dichter ein College ist, den der Neid nicht aufkommen lassen darf und dessen Erfolge man daher nach beliebter Art, einzig und allein dem Verdienste der Darstellung zuschreiben muß. Aber noch eine ganz andere komischere Anwendung der beliebten schauspielerischen Dichter = Eierspeise melden uns so eben die Zeitungen. Der Schauspieler Hendrichs in Berlin hat in dem Birchpfeifferschen Lustspiele: Die Marquise von Lovilette, die Worte: „So lange es noch einen Orleans gibt, wird Frankreichs Ehre niemals untergehen,“ mit besonderem Nachdrucke gesprochen, und am andern Tage erhielt er von anonymer Hand ein prachtvolles Geschenk zugesandt. Nun muß man die geheime Geschichte dieser Lustspielphrase kennen. Madame Birch-Pfeiffer pflegt gewöhnlich bei neuen Stücken ihrer Composition, ihren Gatten, den bekannten Dr. Birch, in Bezug der historischen Details zu Rathe zu ziehen. Solches war wahrscheinlich auch bei der Marquise von Lovilette der Fall. Dr. Birch aber, der eine Geschichte Louis Philipps geschrieben hat, ist ein großer Verehrer der Familie Orleans. Der Ursprung jener dramatischen Phrase ist also leicht zu erkennen. Und nun erhält der Schauspieler Hendrichs ein Geschenk für die Sympathie welche der Gatte der Verfasserin hat. Ja, wahrhaftig: Der Dichter legt die Eier und der Schauspieler frisst sie auf.

— Wie lange ist es her, daß gegen jeden Tropfen Tendenz in der Literatur zu Felde gezogen ward? Jetzt ist beinahe Nichts als Tendenz, und zwar profaische, handgreifliche Tendenz übrig geblieben. Die schöne Literatur ist gesetzgeberisch geworden, und selbst finanzielle Fragen werden künftig in der Form Boccaccio's und Cervantes' entschieden werden. Eine Teubner Buchhändlerannonce lautet ganz natv: Mac Lalor, oder muß es eine Kirche geben? und welche? Nouvelle von W. Gärtner. Bald lesen wir vielleicht auch im Mesecatalog: Klop Stock, oder sind Prügel durchaus nothwendig? und wie viel? Heldengedicht in vierundzwanzig Gesängen. — Coton Hall, oder sind Schutzzölle nöthig? und wie hoch? Roman in drei Bänden.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.